

Zwischen Couch, Coaching und "neuen kleinen Feldern" - Perspektiven Angewandter Psychologie

Wie sollte die wissenschaftliche Psychologie auf den Wandel der Anwendungsfelder
reagieren
von Frank Baumgärtel

Dieser Artikel entstand im Nachgang zu einer Diskussion anlässlich des 50 jährigen Bestehens der Gesellschaft zur Förderung der Angewandten Psychologie an der Universität Hamburg, die unter dem Obertitel stattfand.

Mein Thema war durch den Untertitel eingegrenzt.

Dieser und die anderen Beiträge erscheinen demnächst in den:

Hamburger Forschungsberichte aus dem Arbeitsbereich Sozialpsychologie

Für die Vorabveröffentlichung im Internet wurde die Erlaubnis der Herausgeber eingeholt.

F.B.

Diese Aufgabenstellung beinhaltet schon den Zwang einer Feststellung, der in der Karikatur eines armen Probanden festgehalten ist, von dem in einem Fragebogen die Antwort gefordert wird zur Frage: "Wann haben Sie aufgehört ihre Frau zu schlagen?"

Da ich als Wissenschaftler und nicht als Angeklagter angesprochen bin, könnte ich mich einer sehr beliebten "modernen" Technik bedienen: ausweichend auf die Metaebene könnte ich zunächst zwei Dinge in Frage stellen:

- das wäre die Wissenschaft Psychologie zum einen und
- der fragliche Wandel der Anwendungsfelder.
-

So hätte ich mich in die Aufgabe gestürzt und vielleicht übersehen, was ebenfalls ein sehr modernes Paradigma ist: die

"KONTEXTABHÄNGIGKEIT"

Was ist also zunächst der Kontext:

- Die Psychologie ist anerkannt als ein Gebiet, das im täglichen Leben in vielfältiger Weise nutzbringend verwendet werden kann. (Damit ist nicht gesagt, daß dies auch unbedingt von Psychologen getan werden muß, noch weniger ist damit gesagt, daß alles, was unter diesem Label angeboten wird auch schon der Psychologie zugeordnet werden muß).

- Die Psychologie wird als wissenschaftlich anerkannt d.h. sie ist nicht ausschließlich eklektisch, aphoristisch sondern man kann Regeln für Erkenntnisse und Handlungen definieren, die aus der Lehre Psychologie abgeleitet werden.

- Die Gesellschaft auf ihrem Wege von der Primärerfahrung zur gestalteten (medial vermittelten) Secudärerfahrung ihrer Mitglieder bedarf, um nicht verantwortungslos zu sein, der Bedeutungszuordnung und bedient sich dabei der Wissenschaft. Diese Bedienung geschieht, wie auch bei anderen Wissenschaften (z.B. der Pädagogik oder der Medizin) in einer Weise, daß wissenschaftliche Vorgehensweisen, Erkenntnisse und Schlußfolgerungsmöglichkeiten transformiert werden in alltägliche Regeln und in eine alltägliche Sprache.

Gerade dieser letzte Umstand mag einem Vertreter aus dem Gral der hehren Wissenschaft wie Kluwe (in seinem Statement zu dieser Veranstaltung) heilige Schauer der Entrüstung entlocken, wenn er davon spricht, daß "mediokre Vertreter....mitunter haarsträubende Statements abgeben" - gleichwohl sollte dies einer Wissenschaft nichts schaden. Eher schon sollte sich die Wissenschaft um eine gesittete Transformation ihres Wissens selbst bemühen um der Unzucht Grenzen zu setzen.

Damit sind wir gleichzeitig bei der Wissenschaft und ihren Vertretern: Es ist sicher Aufgabe einer Wissenschaft, ihre Lehre durch Regeln zu erweitern und weiter zu entwickeln. Dies muß nach der Analyse des Kontextes sicher in zweierlei Weise geschehen: zum einen auf der Ebene aller Wissenschaften. Hier kommt es darauf an sowohl die jeweilige Wissenschaft an sich zu vervollkommen, es kommt aber auch auf die wechselseitige Befruchtung verschiedener Wissenschaften an.

Da die Psychologie zu den Humanwissenschaften gehört, was sie anfällig für das Humane wie das Triviale macht, wird sie in erster Linie mit anderen Humanwissenschaften in Austausch treten müssen und es wird ein steter **Kampf um die Grenzen** entstehen:

Betrachten wir aktuell *die Entwicklung der Psychotherapie in der Realität*, so haben wir festzustellen, daß eine andere Humanwissenschaft (die Medizin), die keinerlei interne Paradigmen zur Psychotherapie entwickelt hat und deren Menschenbild in keiner Weise zur Befruchtung der Psychotherapie beigetragen hat, da sie das Leib - Seele- Problem nach wie vor verdrängt oder mechanistisch (mit einem moderneren Ausdruck 'neurophysiologisch') zu bewältigen versucht, sich aus reinen (auch gesellschaftlich gestützten) macht(und markt-)politischen Erwägungen dieses Gebietes bemächtigt hat. Es wird sicher nur in Randbereichen zu Austauschprozessen zwischen den Wissenschaften kommen. Im Kern wird sich die Psychotherapie in der Praxis als ein eigenständiges Berufsfeld entwickeln, in der Theorie wegen der fehlenden (gesellschaftlichen und wirtschaftlichen) psychologischen Infrastruktur wird es eher zu einer wissenschaftlichen Adoption (mit allen Stiefkindproblematiken) durch die Medizin kommen. Da hilft es auch wenig, wenn einige Vertreter der Psychologie dem auch noch entgegenkommen und ihr Arbeitsgebiet **Verhaltensmedizin** nennen. Die Anpassung der Verhaltenspsychologie an den industriell-medizinischen Komplex hat dort zwar einige Anerkennung gefunden, dem gestandenen Psychologen wird jedoch schwindelig angesichts der Geschwindigkeit, mit der psychologische Erkenntnisse aus dem Gebiet der Differentiellen und Klinischen Psychologie zusammen mit dem erreichten hohen Stand psychologischer Diagnostik über Bord geworfen werden und die praktischen Persönlichkeitsmodelle und -diagnostika stromlinienförmig an die kassen-ökonomische Verwertbarkeit von Systemen wie dem DSM X angepaßt werden. Die Patienten werden dann nach dem Diagnosesystem gesucht und nicht, wie es nach wissenschaftlichen Grundsätzen notwendig wäre umgekehrt.

Andere Grenzproblematiken werden zu *den "neuen" Formen der Humanwissenschaften* entstehen (als Beispiel möchte ich die Berufsfelder der Beratung, der Gesundheitswissenschaften, der diversen Trainings- und Managements-Felder im Umkreis der Wirtschaft nennen):

Diese sind zum großen Teil noch auf der Suche nach spezifischen wissenschaftlichen Grundlagen, da sie sich meist aus der wirtschaftlichen Notwendigkeit heraus gebildet haben und nicht aus der Unvollkommenheit wissenschaftlicher Lehrsätze.

Daher wird es auch weiterhin zu einem wissenschaftlichen Kannibalismus kommen, der automatisch eine Entdifferenzierung der Basislehrsätze beinhaltet.

Die Stammwissenschaften sollten hier als Aufgabe begreifen, offensiv die **Ver**-wertung und nicht **Ent**-wertung ihres Wissensbestandes mit zu betreiben. Dazu bedarf es allerdings, wie im trivialen Leben, eines gewissen Selbstbewußtseins und keine Ängste um die Fragilität der eigenen Wissenschaft. Die Bissigkeit, mit der einige Vertreter unserer Wissenschaft die entstehenden Nachbargebiete kommentieren, läßt jedoch auf ein Defizit im Selbstbewußtsein schließen. Allerdings muß ich hinzufügen, daß ein solches Selbstbewußtsein auch nicht an der Universität vermittelt wird. Zum einen ist es Bestandteil unseres Ausbildungsverständnisses (vorzugsweise Thesen kritisch zu reflektieren) zum anderen ist es der Psychologie, vielleicht ob ihrer Jugend als systematische Wissenschaft, auch noch nicht gelungen in weiten Bereichen eine Kanonisierung ihres Wissens zu erreichen und damit auch zu lehren.

Damit habe ich schon eine zentrale Schlußfolgerung zum mir gestellten Thema vorbereitet:

Die Wissenschaft Psychologie sollte sich
**verstärkt um eine Kanonisierung ihrer
zentralen Erkenntnisse und Forschungsmethoden bemühen**
(von mir aus durchaus unter Hintanstellung der neuen und interessanten Randfelder).
Dies würde zum einen mit Sicherheit zu einem deutlicher wahrgenommenen Profil in der
Öffentlichkeit führen, zum anderen würde es den Universitätsabsolventen eine größere Chance
zur Identifikation mit der Psychologie bieten.

Eine solche These sollte aber nicht als Einschränkung begriffen werden, vielmehr erwarte ich damit ein größeres Standing gegenüber aktuellen Entwicklungen.
Damit meine ich, daß die Wissenschaft Psychologie nicht allein von ihren Wissenschaftler(inne)n lebt, sondern von ihren Absolventen in mindestens gleichem Maße. Solange mir von den Kolleg(inn)en aus der Praxis noch so häufig wie jetzt der Satz entgegengebracht wird: "Das meiste, was ich in meinem Beruf

brauche, habe ich nicht an der Uni gelernt" und damit gemeint ist, daß die Brötchen nicht mit dem Unwissen verdient werden, so lange werden gravierende Fehler in der Lehre gemacht. Und so lange werden wir auch nicht erwarten können, daß Psychologie als eine Wissenschaft angesehen wird, die man erlernen und begreifen muß, sondern als ein Steinbruch, aus dem man sich das eine oder andere Nützliche herausnehmen und (in erster Linie unter Aufgabe der Wissenschaftlichkeit) zurechthauen muß, um es individuell nutzen zu können.

Ein Steinbruch mag zwar vieles hergeben, fruchtbar wird er dadurch noch lange nicht!

Dies leitet zu einem **zweiten Hauptproblem** über, das ich sehe: Das der

Fruchtbarkeit psychologischer Erkenntnisse vor dem Hintergrund der sich wandelnden Anforderungen in der Gesellschaft und des Wandels wissenschaftlicher Erkenntnisformen auch der Nachbarwissenschaften:

Will ich wissenschaftliche Erkenntnisse für einen Wandel nutzbar machen, so muß ich ihre Berechtigung und ihre Generalisierungsmöglichkeiten vor dem Hintergrund der Anforderungen prüfbar machen. Einfach gesagt:

Was nutzt eine Erkenntnis (zu einem Zeitpunkt, an einer bestimmten Stichprobe), wenn diese nicht im anderen Kontext (zu einer anderen Zeit, unter anderen Bedingungen) gültig ist oder die Ausweitung eines Anwendungssatzes nicht ableitbar ist (z.B. auf andere Stichproben)?

Eine empirische Wissenschaft bedarf einer Zeit der Entwicklung und Prüfung unter Laborbedingungen, ihre Weiterentwicklung im eben gesagten Sinne braucht jedoch das reale Umfeld und die vielfache Prüfung.

Historisch gesehen ist in der Psychologie bisher (vielleicht auch wegen des verengten Blickes auf die Naturwissenschaften) viel Aufmerksamkeit gelenkt worden auf die strenge experimentelle Kontrolle und die Prüfung der Erkenntnisse an der großen Zahl. **Viel weniger Wert ist auf die Alltagstauglichkeit und auf die alltäglichen Bedingungen gelegt worden.**

Auch heute noch dominiert in der Universitätsausbildung die Vermittlung von Prüfmethoden und -kriterien, die keineswegs z.B. alltägliche Entscheidungswahrscheinlichkeiten oder Entscheidungsalternativen berücksichtigen.

Es existieren zwar theoretische Modelle wie bei Veränderung der Randbedingungen es zu einer Veränderung der Entscheidungsregeln kommen kann, aber es existieren praktisch keine, einer natürlichen Umgebung entnommenen oder auf eine natürliche Umgebung anwendbaren, Beschreibungen, welche Variablen und Variablengefüge hier bevorzugt oder generalisierbar anzuwenden sind.

(als Beispiel mögen die Inkompatibilitäten der Erkenntnisse zur menschlichen Partnerbindung und die realen Verknüpfungen im Falle eines Beziehungsbruches gelten. Auch wenn wir mittlerweile von der Vorstellung, dies sei hauptsächlich Charaktersache, abgerückt sind und die Modelle der Netzwerkressourcen zunehmend an Bedeutung gewinnen, so ist das, was wir wissenschaftlich dazu sagen und "medioker" vertreten können noch meilenweit von dem entfernt, was eine simple (weil unstudierte) Familie im Falle einer Trennung berücksichtigen muß.

Dies führt mich zu der Schlußfolgerung, daß es zur Prüfung der theoretisch gefundenen Lehrsätze einer permanenten empirischen Überprüfung **aus der Praxis heraus** bedarf.

Dazu muß die Wissenschaft aber den Praktikern auch Prüfmöglichkeiten liefern. Dies tut sie bisher nur in kaum wahrnehmbaren Maße (so ist der kleine Aufsatz von LIENERT, 1962 zu statistischen Schnelltests mit kleinen Stichproben über sehr lange Zeit völlig unbeachtet geblieben, obwohl er gerade - unter bewußter Reduktion überzogener theoretischer Anforderungen, aber unter Wahrung wissenschaftlicher Grundsätze - für die Praxis anwendbare Methoden demonstriert.). Erst 1998 wurde vom Autor zusammen mit Bortz (Bortz & Lienert, 1998) ein vergleichbares Buch veröffentlicht, das den Umweg über die 2000 Seiten der "Verteilungsfreien Methoden" Lienerts (1975) gegangen ist, mit seinen 405 Seiten aber immer noch dem Praktiker eine zu hohe Schwelle setzt.

Man mag als Wissenschaftler erschauern vor der Vorstellung, daß "die Praktiker" besonders gerne nach "Rezeptbüchern" schießen (in diesem ihren Kunden gar nicht unähnlich), dabei vergißt man aber leicht, daß es eines großen Könnens bedarf, um aus der komplexen Wissenschaft ein gutes, praktisch verwendbares Kochbuch zu destillieren. Der Weg vom studierten Öko-Ernährungstrophologen zum

schlichten Hausmann mag weit erscheinen, er ist aber gangbar, wenn auch noch nicht vergleichbar in der Psychologie.

Daran schließt ich meine zweite These an:

Die wissenschaftliche Psychologie muß nach dem Aufbau ihres Systems nunmehr verstärkt an einer Transponierung in die Praxis arbeiten.

Nicht zuletzt ist einer der Reste der Kritischen Psychologie, der Zeit überdauert hat um den Begriff der "praktischen Relevanz" (Holzkamp, 1970) zentriert.

Das bedeutet aber auch, daß die Stellen im Wissenschaftsbereich weiterhin nicht ausschließlich nach der Neuartigkeit und Abstraktion der wissenschaftlichen Leistung besetzt werden, sondern nach der Präzision der Anwendung.

Das leitet mich zum letzten Punkt über, den ich ansprechen möchte - die

Wissenschaftspolitik :

In der Forschungsförderung dominiert weiterhin der Bereich der *Grundlagenforschung*. Es wird hier vorwiegend "Schwerpunktforschung" gefördert und dies bedeutet in der Tradition des "Sputnikschocks" der frühen 60-er Jahre die Förderung vorzugsweise an der Naturwissenschaft orientierten Forschung von immer kleineren Teilgebieten der Theorien.

Hinzu kommt die Vorstellung, daß ein *physikalisch - körperliches Substrat* und seine Funktion (z. B. analog physikalischer Phänomene eines beliebigen Kristalles) in seiner Wertigkeit höher zu veranschlagen ist als ein seelisches Phänomen.

Dies ist gesellschaftlich bedingt:

Ein Vorschlag aus der Psychologie zur Gestaltung von Arbeitsräumen, der sich auf die Helligkeit der Beleuchtung oder dem Zusammenhang zwischen Sauerstoffrespiration und Arbeitsleistung bezieht, wird auch von anderen Berufen verstanden und allemal schneller umgesetzt als ein Vorschlag zur Gestaltung von Arbeitsräumen, der sich auf gruppendynamische Paradigmen bezieht.

Der Bereich der Pädagogischen Psychologie oder der Beratungspsychologie kann hier ein Lied von den Schwierigkeiten singen, psychologisch abgesicherte (aber auch komplexere) Erkenntnisse und Prozeduren zu erforschen und zu vermarkten: Die Erforschung und Anwendung eines "Anti-Aggressionstrainings" wird schnell gefördert, Die Erforschung der komplexen familialen und gesellschaftlichen Sozialisationsprozesse zum gleichen Phänomen wird nur selten gefördert, weil die Komplexität und die Langfristigkeit einer solchen Forschung und Anwendung dem Zeitgeist der Wahlperiodik widerspricht.

Die Beispiele ließen sich beliebig vervielfältigen.

Ein weiterer Aspekt der gleichen Facette ist die Vorstellung, (u.a.) *die Psychologie sei ein zu umfangreiches Gebiet, als daß sie praktische Relevanz haben könnte*. Sie zu erlernen ist zu zeitintensiv.

Der viel gehörte Satz "Aller fünf Jahre ist unser Wissen veraltet" ist schlicht unsinnig.

Wissen kann nicht veralten, es kann durch neue, bessere Erkenntnisse sich als falsch erweisen, es kann auch in seiner Verwertbarkeit sich verändern.

Dieser letzte Sinn ist wieder das kontextbestimmte dominierende Element, das leicht übersehen wird:

Wenn heute praxisorientierte "kleinere" Studien- und Berufsgebiete auf Fachhochschulniveau vorrangig gefördert werden, geht es nicht darum, daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse sich weitestgehend oder in ihrer Generalisierung als falsch erwiesen haben, sondern daß kleinere Gebiete schneller zu vermitteln sind, daß praxeologisches Wissen schneller zu erlernen ist und den Fähigkeiten vieler Aspiranten eher entgegenkommt.

Dies folgt einem aktuellen gesellschaftlichen Trend:

Die Last der lebenslangen Existenzsicherung wird von der Gesellschaft auf den Einzelnen verlagert.

Wir beobachten allerorten, daß die Privatisierung eine Entlastung der Industrie und der öffentlichen Hand bedeutet, daß es aber auch eine (nicht zu unterschätzende) Belastung des Einzelnen bringt.

Wir haben uns an den euphorischen Unterton gewöhnt, der beim Begriff des "lebenslangen Lernens" mitschwingt: da denkt man an "jung bleiben", "wieder auffrischen", "neue lustvolle Erfahrungen sammeln" und keineswegs daran, daß mit dem lebenslangen Lernen ein Wegwerfen von Gelerntem, ein Abwerten von Erfahrungen bedeutet. Dieses aber sind Hauptkonstituenten der psychologischen Identität. *Ich möchte damit keineswegs gegen eine zweite Ebene der Ausbildung, der begrenzten praxeologischen Ausbildung in gesellschaftlich und privat schneller und leichter zu verwertenden Teilbereichen plädieren.*

Es kann sich als , auch für den Einzelnen, durchaus glücklicheren Umstand erweisen, sich in einem aus mehreren Wissenschaftsgebieten zusammengesetztes Praxisfeld ausbilden zu lassen. Diese Felder stehen aber noch in der Entwicklung und ich sehe gegenwärtig (außer dem industriellen Verwertungs- und dem öffentlichen Kostengesichtspunkt) noch kein sinnvolles Prinzip der Schaffung dieser neuen Berufsfelder. Auch sehe ich bei der Entstehung eher den kannibalistischen Gesichtspunkt im Vordergrund:

Nicht ein nach einem *übergeordneten Prinzip integriertes Vorgehen* dominiert sondern ein sich aus verschiedenen Gebieten etwas zusammenzustoppeln, das sich (hoffentlich) als lern- und anwendbar erweisen wird.

Damit wird aber auch ein Scheitern zum privatisierten Risiko der Absolventen und nicht zu einem peinlichen Beweis der Inkompetenz derer, die dies gegenwärtig (unwissenschaftlich) schaffen.

Meine abschließende These:

Die Schaffung neuer, interdisziplinärer oder subdisziplinärer Fachhochschulstudiengänge ist nicht primär unter dem Verwertungsgesichtspunkt voranzutreiben, sondern unter dem langfristigen Gesichtspunkt der Lastenteilung zwischen Individuum und Gesellschaft.

Dieser Prozeß sollte auch *nicht primär unter dem Verwertungsgesichtspunkt geschehen*, sondern sollte *nach wissenschaftliche Kriterien einer interdisziplinären Integration* geschehen. Und für diesen Aspekt ist die wissenschaftliche Ausbildung im klassischen Sinne gefragt; denn nur sie gewährleistet einen kontrollierten, kompetenten Übergangsprozeß.

Literatur:

Bortz, J. & Lienert, G.A. (1998). *Kurzgefaßte Statistik für die klinische Forschung - Ein praktischer Leitfaden für die Analyse kleiner Stichproben*. Berlin. Springer.

Holzkamp, K. (1970). Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. *Diagnostica*. 21 1-22.

Lienert, G.A. (1962). Die zufallskritische Beurteilung psychologischer Variablen mittels verteilungsfreier Schnelltests. *Psychologische Beiträge*. 7, S. 183 - 217.

Prof. Dr. Frank Baumgärtel
Universitätsprofessor
Psychologisches Institut
Universität Bremen
Grazer Str. 2a
28354 Bremen

Tel.: +4940 532 22 11
Fax: +4940 53 28 31 77
e-mail: prof.dr.frank@baumgaertel-web.de
homepage: www.rechtspsychologie-baumgaertel.de